

BILDUNG: DREI BREMER SCHULEN GEHEN NEUE WEGE

Wie Inklusion funktionieren kann

VON LISA DUNCAN

Bremen hat sich vor mehr als 15 Jahren für Inklusion in der Schule entschieden und die Förderschulen abgeschafft. Inklusive Bildung ist auf die Vielfalt der Schüler und deren individuelle Förderung ausgerichtet. Dieser Anspruch wird aber oftmals begrenzt durch knappe Ressourcen, etwa Fachkräfte und materielle Ausstattung. Drei Schulen zeigen, wie es dennoch funktionieren kann.

Oberschule an der Delmestraße

Tammo steht an der interaktiven Tafel. Der Sechstklässler aus dem „Lernhaus Rom“, in dem zurzeit die Klassen 5b und 6b zusammengefasst sind, soll den anderen einen Themenkreis erklären. Ringsherum sitzen vier Schüler und Raphael Stöcklin, Leiter des Bereichs unterstützende Pädagogik an der Oberschule an der Delmestraße. Statt auf Frontalunterricht setzt die Schule auf selbstständiges Lernen. Stöcklin und sein Kollege Marius Strotmann heißen nicht Lehrer, sondern Lerncoaches, die Schüler sind Lernpartner. Tammo soll den anderen das Koordinatensystem zeigen. Punkt A hat die Koordinaten 1 und 0. „Ich gehe also einen Punkt nach rechts und keinen nach oben“, sagt er und kreuzt die x-Koordinate dort an, wo die 1 steht. Nach einem weiteren Beispiel sagt ein Schüler: „Ich hab’s jetzt auch gecheckt.“ Als alle auf demselben Stand sind, arbeiten sie mit der Lern-App Beta-max weiter. „Nur weil die Kinder selbstständig arbeiten, kann ich auf Einzelne eingehen oder Lerngruppen bilden“, erklärt Raphael Stöcklin. Wie in jedem Klassenzimmer geht es auch hier nicht ganz störungsfrei zu. „Ihr könnt in der Pause weiterquatschen“, erinnert Stöcklin zwei Mädchen.

An der im Sommer 2024 gegründeten Oberschule ist die inklusive Beschulung gelebte Praxis. „Kinder sollen nicht unterrichtet werden, sondern entlang ihrer Potenziale, Interessen und Möglichkeiten lernen können“, erklärt Stöcklin das Leitbild der Schule. Das Konzept hat er auch kürzlich in einer Präsentation in der Bildungsdeputation zur Bremischen Verordnung über die inklusive Bildung vorgestellt, die seit August 2025 gilt.

Die Oberschule an der Delmestraße wächst mit bisher acht Klassen in zwei Jahrgangsstufen langsam hoch. Kinder mit Förderbedarf sind nicht in Schwerpunktclassen versammelt, sondern in allen Klassen verteilt. Darunter Kinder mit eigener Schulassistenz, die von seelischer Behinderung bedroht sind, und Kinder mit geistig-emotionalem Förderbedarf, die eine systemische Schulbegleitung haben.

Statt Klassenarbeiten gibt es einen Gelingsnachweis mit Zertifikat. Der Unterschied zur Prüfung: Den Nachweis erbringe jeder Schüler erst dann, wenn er dazu bereit sei. Dies könne je nach Thema schriftlich oder in Form eines Vortrags, Videos oder Theaterstücks erfolgen. Bei Kindern, die schnell lernen, sind Lernstoff und Gelingsnachweis umfangreicher gestaltet. Lotta erzählt, dass sie sich beim Thema Messen mit der Frage beschäftigt hat, was man braucht, um einen Reiterhof zu betreiben. „Wir arbeiten alle an unserem eigenen Tempo, wir vergleichen uns nicht“, sagt sie.

In Absprache mit den Lerncoaches setzen sich die

„Sie sollen so viel Unterstützung wie notwendig und so wenig wie möglich bekommen.“

Raphael Stöcklin

Schülerinnen und Schüler jeweils Wochenziele. „Niemand soll sich langweilen oder überfordert werden“, sagt Stöcklin. In seinem persönlichen Logbuch vermerkt jedes Kind seine Lernerfolge selbstständig. Zur Kontrolle dient einmal pro Woche ein Lerncoaching. Jeweils am Ende eines Halbjahrs gibt es ein sogenanntes CLE-Gespräch mit Coach, Lernpartner und Eltern. Ein Lernentwicklungsbericht fasst die Ergebnisse zusammen.

Nach den Hauptfächern, die vormittags dran sind, gibt es nachmittags an vier Tagen pro Woche Projekt-



Raphael Stöcklin und Marius Strotmann gehen mit Tammo, Lian und Lotta ihre Lernerfolge durch.

FOTO: FRANK THOMAS KOCH

lernen. „Letztes Jahr hatten wir zum Beispiel das Projekt Steinzeit“, berichtet Lotta. Jedes Projekt dauert sechs Wochen – nach gemeinsamen Workshops müssen die Kinder eine Forschungsfrage entwickeln. „Ich habe Steinzeitwerkzeuge hergestellt, zum Beispiel einen Feuerquirl“, erzählt Tammo. Ein weiterer Baustein ist das praxisnahe Werkstattlernen. Das kann in die technische, kreative oder sportliche Richtung gehen, mit Themen wie Robotik, Holz, Ernährung, Theater oder Tischtennis.

Gesamtschule Bremen-Ost

Die Gesamtschule Bremen-Ost in Tenever ist eine Oberschule mit gymnasialer Oberstufe und hat rund 1300 Schüler. „Wir haben eine lange Tradition als Gesamtschule, bei uns stand die Vielfalt schon immer im Vordergrund“, sagt Petra Schöppler, Leiterin für unterstützende Pädagogik (LuP). „Das hat auch damit zu tun, wie der Stadtteil sich entwickelt hat“, sagt Inklusionslehrkraft Katrin Sauerwald. Denn seit den 70er-Jahren habe sich in dem Kiez, der von Armut geprägt ist, über Sozialarbeit, etwa in Bürger- und Familienzentren, viel bewegt.

Eine Stärke der GSO sei die Beziehungsarbeit, denn die Schüler besuchen die Schule durchgängig von der 5. bis zur 10. Klasse. Jede Klasse werde durch ein multiprofessionelles Team aus einer Klassenleitung, einer sonderpädagogischen Fachkraft und einem Schulsozialarbeiter unterstützt. Die Schulsozialarbeiter kümmern sich im Schnitt parallel um fünf Klassen.

Es brauche oft ein ganzes Jahr, bis die Schüler auch sozial in der Schule ankommen würden. „Die Haltung im Kollegium ist nicht, den Lehrplan abzuhaken, sondern auf die sozialen Bedürfnisse der Schüler zu gucken“, sagt Schöppler. Von Klasse 5 bis 8 stehe zudem drei Stunden pro Woche das Fach „Soziales Lernen“ auf dem Plan. Anfangs gehe es viel um Konflikte, doch dann bekämen die Schüler ein Gespür auch für die Stärken der anderen.

Neben Sportförderung, etwa mit Teilnahmen an Ju-

gend trainiert für Olympia, gibt es seit Jahrzehnten eine Kooperation mit der Kammerphilharmonie Bremen, die mit Schülern alle zwei Jahre die Stadtteiloper aufführt. „Das wird gelebt, die Schüler sind Teil davon“, sagt Petra Schöppler. Das schaffe einen größeren Rahmen für Wahlfächer wie das Gesangsprofil oder die Bläser- und Streicherklasse.

Imke Howie hat 2002 die erste Bläserklasse an der GSO gegründet. Im Musikraum übt sie mit Fünftklässlern „Jingle Bells“. „Wir können nur fünf Töne, aber die können wir gut“, scherzt sie. Die Melodie klingt noch etwas schleppend, aber die Schüler spielen zusammen. Das ist nicht selbstverständlich, denn laut Howie hatten 95 Prozent zu Beginn des Schuljahrs keine Vorkenntnisse auf einem Musikinstrument.

Knapp 200 Schüler an der GSO haben laut Petra Schöppler einen Förderbedarf. Pro Klasse sind das etwa fünf Schüler. Während es keine systemischen Assistenzen gibt, sind rund 34 individuelle Assistenzen an der GSO tätig. Pro Jahrgang gibt es jeweils fünf Klassen mit Kindern, die einen Förderbedarf in den Bereichen Lernen, Sprache und emotional-soziales Verhalten haben, eine Klasse mit Kindern im Förderbereich Geistige Entwicklung (GE) und eine Klasse ohne Förderschwerpunkt. Seit 2018 ist die GSO auch GE-Standort. „Das hat manche Schulen überrumpelt, dass so viele GE-Standorte aufgemacht wurden. Wir sind gut ausgestattet, aber wir stoßen auch räumlich an unsere Grenzen“, sagt Schöppler. So müssten sich manche Klassen einen Differenzierungsraum teilen. Doch durch das große Engagement des Kollegiums werde viel aufgefangen. „Die Schicksale der Kinder sind hier niemandem egal“, sagt Sauerwald.

Eine wichtige Rolle spielen Unterstützungsangebote außerhalb der Schule, etwa die Regionalen Beratungs- und Unterstützungszentren (ReBUZ) und das Amt für Soziale Dienste. „Wenn die unterbesetzt sind, merken wir das sofort“, sagt Schöppler. Stützende Strukturen böten auch der Kinderbauernhof, das alkoholfreie Jugendcafé oder der Fahrradpark, den Schulmeider in Kooperation mit dem ReBUZ besuchen.

Grundschule Walliser Straße

Auch die Grundschule Walliser Straße nebenan ist eine Ganztagschule. „Wir wollten eine Schule, die den Bedürfnissen der Schüler entspricht“, sagt Schulleiter und Mitbegründer Oliver Leimbach. Die Grund-



FOTO: FRANK THOMAS KOCH

Im Logbuch dokumentiert jedes Kind in der Oberschule an der Delmestraße seine Lernfortschritte.

schule in Tenever begreift Lernen als Labor: „Das Kind muss selbst lernen wollen – man kann das Wissen nicht einfach reinfüllen“, sagt Leimbach. Der Begriff „Labor“ berücksichtigt, dass Lernen ähnlich wie ein Experiment nicht immer auf Anhieb funktioniert. „Die Frage ist immer: Was braucht ein Kind, um den nächsten Lernschritt zu gehen?“, erklärt Leimbach.

Die Lerngruppenzimmer sind nach dem sogenannten Churmodell organisiert. Statt in Reihen sind die Tische im Kreis angeordnet und kurze Phasen des Frontalunterrichts wechseln sich mit Phasen ab, in denen die Kinder in die Moderationsrolle gehen. Die Kinder können sich jeden Tag aussuchen, woran, wo und mit wem sie arbeiten.

Besonders ist auch, dass die Schule nicht nach Jahrgängen sortiert ist: Jahrgang 1 bis 4 sind zusammen in einer Klasse beziehungsweise Lerngruppe. „Durch die Mischung müssen wir wirklich auf die einzelnen Schüler eingehen“, so Leimbach. Theoretisch hat jede Lerngruppe eine Lehrerin oder einen Lehrer, dazu kommen auf zwei Lerngruppen ein inklusiver Pädagoge und ein Erzieher. „So steht es zumindest auf dem Papier“, sagt Leimbach. Auch systemische Assistenzen sind an der Grundschule tätig und jeweils für vier Lerngruppen zuständig. „Sie versuchen, zu unterstützen, um die Lernfähigkeit herzustellen“, sagt LuP-Leiterin Kathrin Braun.

„Die Schüler müssen teilweise viel aufholen. Viele waren kaum in der Kita, weil sie während der Coronazeit in diesem Alter waren. Sie waren vielfach nicht in Gruppen“, erklärt Leimbach. Hinzu komme, dass manche Schüler aus bildungsfernen Elternhäusern kämen. Die Lehrpläne seien an diese Bedingungen nicht angepasst. „Die Rahmenpläne sind gar nicht mehr schaffbar von heutigen Schülern. Aber bis etwas Neues in den Rahmenplan einfließt, dauert es Jahre“, sagt Leimbach. Die Grundschule Walliser Straße sei darum gerade dabei, ein realistischeres Basiscurriculum zu erarbeiten.



FOTO: FRANK THOMAS KOCH

Imke Howie, die vor über 20 Jahren die erste Bläserklasse an der GSO gegründet hat, übt mit Fünftklässlern ein Weihnachtslied.